

Meiner

Philosophische Bibliothek

Paul Natorp

Philosophische Systematik



PAUL NATORP

Philosophische Systematik

Mit der Gedenkrede
zum 100. Geburtstag am 24.1.1954 von

HANS-GEORG GADAMER

Einleitung und
textkritische Anmerkungen von
HINRICH KNITTERMEYER

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <<http://portal.dnb.de>>.

ISBN: 978-3-7873-1687-8

ISBN eBook: 978-3-7873-3262-5

Unveränderter Nachdruck 2000

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1958.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

www.meiner.de

VORBEMERKUNG DES VERLAGES

Schon seit einigen Jahren ist ein sich verstärkendes Interesse an Texten des Neukantianismus deutlich spürbar; zu Recht, denn die neukantische Philosophie formulierte im Übergang zum 20. Jahrhundert explizit die Fragen, die im folgenden schulübergreifend als Marksteine der Abgrenzung gegenüber der Tradition wichtig wurden.

In den letzten Jahrzehnten des 19. und den ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts hatte der Neukantianismus unter der Losung Natorps »mit Kant und nur strenger noch als er« die akademische Vormachtstellung inne. Die Vertreter dieser Richtung legten eine Erkenntnistheorie neuen Typs vor, die den Orientierungsbedürfnissen innerhalb neu sich etablierender Wissenschaften im Rahmen kulturphilosophischer Ansätze gerecht wurde.

Dem auf Erklärung beruhenden Paradigma der Neukantianer schien der beschreibende Ansatz der Phänomenologen entgegenzustehen. Verkannt wurde zunächst die Nähe beider Richtungen, die sowohl in dem der phänomenologischen Beschreibung inhärenten Anspruch auf Erklärung als auch in der strengen Methodenorientierung Husserls begründet liegt.

Im Falle Paul Natorps wird eine wechselseitige Beeinflussung deutlich: Nicht nur die Phänomenologen haben sich an der Strenge des Neukantianismus abgearbeitet; das Spätwerk Natorps – vielfach als immanente Aufhebung des Neukantianismus gewertet – deutet wiederum auf Einflüsse der Phänomenologie Husserls hin.

Die positive Resonanz auf die Aufnahme von Natorps Platonbuch 1997 in die *Philosophische Bibliothek* (Band 471) hat uns bewogen, auch die *Philosophische Systematik* wieder neu vorzulegen, denn hier tritt der »strengste Methodenfanatiker und Logizist« der Marburger Schule mit der selbständigen Form seines späten Philosophierens hervor: mit der Überschreitung der Methode in der Idee einer allgemeinen Logik.

Die Vorlesungen über *Philosophische Systematik* sind von Natorp im Sommersemester 1922/23 gehalten worden. Er hat sie selbst noch diktiert und das Diktat korrigiert. Sein Sohn, Hans Natorp, hat sie 1958 in der ersten Auflage, deren Text hier unverändert nachgedruckt wird, herausgegeben.

INHALT

DIE PHILOSOPHISCHE BEDEUTUNG PAUL NATORPS

Von Hans-Georg Gadamer XI

ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER »PHILOSOPHISCHEN SYSTEMATIK«

Von Hinrich Knittermeyer XVIII

PHILOSOPHISCHE SYSTEMATIK

I. GRUNDLEGUNG 1

Systematik – nicht System / Philosophie und Leben / Sinn des Widersinns / Transzendenz des Letzten / Sein der Tatsache / Seinsgeltung der Erscheinung / Kant / Vom Anfang zur Kategorie / Kategorien als erzeugende Funktionen des Seinsaufbaus / Anfang des Systems der Grundkategorien / Wesen der kategorialen Gesetzlichkeit / Sinn und Wort / Urrätsel des Daseins / Das »was es war Sein« / Das Wunder des Ursprungs / Wiedererinnerung? / Ursprung von Sein und Denken / Ursprung des Systems / Standnahme im Nullpunkt / Eintritt in die Schiedlichkeit / Streit und Schuld / Verrat der Freiheit / Fatum und Schöpfung / Transzendente Kritik / Ausgangspunkt nur Postulat? / Zweifel und Sein des Daß / Sinn und Grenze des Zweifels / Konvergenz und Divergenz / Heraklit und Hegel / Hegels absoluter Anfang / »Sein, sonst nichts« / Anfang und Anfangendes / Kreisgang und Spirale / Gang aufs Ganze / Alles und Nichts / Dogmatismus, Skeptizismus, Kritizismus / Plato, Kant, Hegel

II. DAS SYSTEM DER GRUNDKATEGORIEN 72

Sein und Sinn / Spiralische Entwicklung zum Überendlichen / Nullpunkt, Daß, Was / Anfang, Ende, Entwicklung / Rangordnung der drei Grundmomente

A. Kategorien der Modalität 83

Kategorien der Ruhe wie der Bewegung / Kants Modalitätskategorien / Möglichkeit als Erstbedingendes / Eintritt in den Widerspruch / Wirklichkeit des Widerspruchs / Der Aristotelische Satz des Widerspruchs / Werden aus A zu Nicht-A / Möglichkeit und Unendlichkeit / Kant und Aristoteles / Wirk-

lichkeit der Möglichkeit / Kategorie der Notwendigkeit / Problem der Synthesis / Bewegliches Gesetz / Verhältnis der drei Modalitätsphasen / Kategorie der Wirklichkeit / Einzigkeit der Tatsache / Noch einmal Möglichkeit und Wirklichkeit / Die Monade / »Es werde« und »Es wird« / Notwendigkeit und Wirklichkeit / Vom Gesetz zur Schöpfung / »An-sich-Sein« und Kategorie

B. Kategorien der Relation 129

Modalität und Relation / Kant und die Modalitätskategorien / Relation als Aufbau der Bezüglichkeiten / Gliederung der Kategorien / Dreiteiligkeit der Kategorien / Vergleich mit Kant / Qualität und Quantität / Individuation und Anschauung / Stellung (Lokation) / Figuration und Konzentration / Kategorie der Substanz / Identität des Subjekts / Substanz als Konzentration ihrer Phänomene / Selbsterhaltung der Systeme / Substanz als Relationsgrundlage / Leibniz und Kant / Begründung »möglicher Erfahrung« / Begriff der Physis / Hypothesis, Kausalität, Teleologie / Nur bedingte Substantialität innerhalb der Erfahrung / Widerspruch und Lösung des Widerspruchs / Substanz als Bedingung / Die Einwände der Skeptiker / Allseitige Bezüglichkeit / Das Überbezügliche / Paradoxie der Sinnfrage / Problematik von Grund und Folge / Sein des Widerspruchs / Synthetische Einheit von Ursache und Wirkung / Konnexion aus dem Einheitszentrum / Widerspruch des diskursiven Verstandes / Kategorien als Strahlungen / Die drei Phasen der Relation / Individuität auch der Natur / Naturhistorie und Menschengeschichte / Mechanismus und Organismus / Allwaltende Wechselbezüglichkeit / Dinge und Beziehungen / Einzelverknüpfungen nur im Allzusammenhang / Der Skeptizismus und die drei Phasen / Die skeptische Inkonssequenz / Tatsächlichkeit von Widerspruch und Lösung / Einheitsgrund von Sein und Sinn / Überunendlicher Zusammenschluß / Erklären und Verstehen

C. Kategorien der Individuation 223

Modalität, Relation, Individuation / Der Weg zum Faktum / Qualifikation / Quantitierung und Lokation / Anschauung und Lokation / Das Daß des Was als Was des Daß / Qualität der Eigenschaft / Individuität der Inhaltsbestimmtheit / Quantitierung und Kontinuität / Kontinuität als Spannung des Bogens / Kommerzium der Monaden / Koinzidenz von Einzigkeit und

Unendlichkeit / Gliederung von Qualifikation und Quantifikation / Vollzug der punktuellen Setzung (Lokation) / Sich-Einfügen ins Gesamtgefüge / Unterphasen der Einfügung / Anschauung und Begriff / Kant und Cohen / Zeit und Raum / Zeit als qualitative Fügung / Raum als quantitative Fügung (Messung) / Unendlichkeit von Zeit und Raum / Zeit und Raum als Formen des inneren und äußeren Sinns / Die Urfunktion der Synthesis / Kant und Aristoteles / Die Zeit zentral, der Raum peripherisch / Kompaktheit des räumlichen Zusammen / Unendlichkeit und Individuität / Voll-Endung in überendlicher Totalität / Unausprechlichkeit des Letzten / Eminenz des Letztgründenden / Unmittelbare Gegenwärtigkeit des Letzten / Das Urindividuale und Urkonkrete

III. DIE DREIFACHE ENTWICKLUNG DES LOGISCHEN 291

Kategoriale Entwicklung des Gehalts / Struktur, Funktion, Gehalt / Selbstpotenzierung des Urlogischen / Verhältnis zu Subjektivität und Objektivität

A. Strukturlogik 301

Begriff, Urteil, Schluß / Struktur und Modalität / Die logischen Grundsätze / Prinzipien der Identität und des Widerspruchs / Prinzip des Ursprungs / Kants transzendente Apperzeption

B. Funktionslogik 314

Funktion als Bewegungslehre der logischen Prinzipien / Rationalisierung / Entwicklung, Historisierung / Korrelation des Rationalen und Historischen / Korrelation von Natur und Geschichte / Aktualisierung / Wert als Maß der Totalität / Wert als Funktion / Konvergenz zum absoluten Wert / Kritik Spenglers / Die ewig neue Schöpfung

C. Gehaltslogik 335

Sein und Sollen / Poiesis, Gestaltung, Schaffen / Freiheit der Vollendung / Theoretische BlickEinstellung / Wahrheitsgeltung in den Gehaltsbereichen / Pragmatismus / Gliederung des theoretischen Bereichs / Das Mathematische und Physikalische / Das Physiologische / Der Bereich des Lebendigen / Verflechtung der Gehaltsbereiche / Theorie, Praxis, Poiesis / Praxis als Vollzug / Primat der Poiesis / Sittlichkeit, Recht, Wirtschaft

oder Kultur / Erziehung / Das Sein des Positiven / Koinzidenz
 von Nehmen und Geben / Einschau in die Urkontinuität /
 Geburt des Bewußtseins / Harmonie und Rhythmus / Melos /
 Neues Lebensalter der Welt?

IV. DIE DRITTE DIMENSION DES LOGISCHEN 383

Subjekt-Objektivität / Dialektik der Sprache / Dialektik von Innen
 und Außen / Dialektik von Punkt und Richtung / Überlegene
 Positivität des Subjektiven / Dimensionale Überhöhung des Sub-
 jektiven / Der Titanensturz der Philosophie / Scheitern aller Selbst-
 erlösung / Grenzfrage der Transzendentalphilosophie / Das Trans-
 kategoriale / Ewigkeit und Zeitlichkeit / Existenz und Wirklich-
 keit des Menschen

ANMERKUNGEN 409

NAMENREGISTER 419

DIE PHILOSOPHISCHE BEDEUTUNG PAUL NATORPS

Von Hans-Georg Gadamer

De nobis ipsis silemus: so beginnt Paul Natorp die Selbstdarstellung, die er im Jahre 1921 publizierte. Es wäre nicht angemessen, eines solchen Mannes, der nicht von sich zu sprechen liebte und überhaupt wußte, was Schweigen heißt, und seiner Verdienste zu gedenken, indem ich von persönlichen Erinnerungen ausginge, wie sie der junge Student der Generation nach dem ersten Weltkrieg als einer seiner letzten Doktoranden besitzt. Aber nach einem Menschenalter weitergehender philosophischer Arbeit ist der Anlaß des 100. Geburtstages die gebotene Gelegenheit, sich auf die philosophische Bedeutung Paul Natorps, wie sie uns heute erscheint, zu besinnen.

Paul Natorp ist in die Geschichte der Philosophie eingegangen als ein Mitglied der Marburger Schule. Seine zahlreichen Arbeiten zur Geschichte der Philosophie sind ebenso wie seine Arbeiten zur systematischen Philosophie beherrscht von dem mit Hermann Cohen geteilten philosophischen Anliegen, die kritische Tat Kants zu erneuern und weiterzuentwickeln. Die Frage ist: Was ist innerhalb dieser gemeinsamen Haltung der »Marburger Schule« – einer der eindrucksvollsten Schulgemeinschaften in der neueren Philosophie – das Eigene, das Natorp zu sagen hatte und das erst in einem späteren Stadium seiner geistigen Entwicklung zum systematischen Durchbruch kam? Sich dessen zu vergewissern, bedarf es einer kurzen Erinnerung an den Grundgedanken des Marburger Neukantianismus. Es ist die Methode des Ursprungs, das heißt der Erzeugung der Realität durch das reine Denken. So hat es Cohen formuliert. Was diese Formulierung des transzendentalen Gedankens leitet, ist die Anschauung der Wissenschaft des 17. und 18. Jahrhunderts und insbesondere das Vorbild ihres mathematischen Prinzips: nämlich das Prinzip des Infinitesimalen¹⁾. Die mathematische Bewältigung des Continuums der Bewegung, die Formulierung des Erzeugungsgesetzes der Bewegung beweist, daß es das Denken ist, das hier die Realität erzeugt. Daß solche Erzeugung eine unendliche Aufgabe ist, macht gerade den universalen Sinn dieses Prinzips für das Faktum der Wissenschaften aus. Sie sind Methoden der Gegenstandserzeugung und der Bestimmung

¹⁾ Festrede zum 100. Geburtstag, gehalten am 24. Januar 1954 in der Universität Marburg.

der Realität. Cohen hat selbst die Ethik noch auf das Faktum der Wissenschaften gegründet und als die Logik der Geisteswissenschaften verstanden.

Die Mannigfaltigkeit der Richtungen solcher Objektbestimmung aber schließt in sich die Frage nach ihrer Einheit. Und hier hat Natorp schon früh sein erstes eigenes Wort zu sagen begonnen, indem er unter Berufung auf Kants transzendente Psychologie und im Einklang mit Cohens systematischen Intentionen die Aufgabe einer »allgemeinen Psychologie« formulierte²⁾. Der Richtung auf die Differenzierung der Gegenstandsbestimmung entspricht die umgekehrte Richtung der Integration zur Einheit der Bewußtheit. Der Gegenstand der Psychologie ist nicht ein eigener Gegenstand, das Subjektive neben dem Objektiven der übrigen Wissenschaften, sondern eine andere Betrachtungsrichtung des Gleichen. Es ist *dieselbe* Erscheinung, die das eine Mal nach ihrem Objektivitätscharakter, das andere Mal als Moment des Erlebens eines bestimmten Subjekts ins Auge gefaßt wird. Es leuchtet ja ein, daß, wenn man sich die Totalität aller Gegenstände denkt und auf der anderen Seite die Totalität aller möglichen Ansichten, die man sich von der Totalität der Gegenstände bilden kann, auf der einen und der anderen Seite dieselbe Welt gedacht ist. Das war schon der geniale Gedanke der Leibnizschen Monadologie: der Zusammenbestand der Augenpunkte aller individuellen Perspektiven, in denen sich das Ganze darstellt, ist die Welt selbst. Ein unendliches Bewußtsein enthält nichts anderes als die Totalität des Seins. Nun ist freilich für das endliche menschliche Bewußtsein die Totalität der Gegenstandsbestimmung eine unendliche Aufgabe, und eine gleiche Unendlichkeit ist in der Idee der reinen Subjektivität gemeint³⁾. Die Rekonstruktion des subjektiven Erlebens ist ebenso nur eine methodische Annäherung, verbürgt durch die präsentische Aktualität des Bewußtseins, wie sie auch das endliche menschliche Bewußtsein im Phänomen des Erinnerns und des zwischen den Individuen gemeinsamen Geistes bezeugt. Natorp bewegte sich hier auf Wegen, die sowohl mit Diltheys geisteswissenschaftlicher Psychologie wie mit Husserls Phänomenologie konvergieren. Aber seine Frage an diese Psychologie galt nicht der Aufgabe einer neuen Grundlegung der Geisteswissenschaften, auch nicht einer methodischen Neuorientierung der philosophischen Forschung, sondern dem systematischen Einheitsgedanken der Philosophie überhaupt, der sich ihm in der Korrelation von Objektivierung und Subjektivierung, das heißt aber in

der vollen Herrschaft des Gedankens der Methode, des Prozesses, des fieri auch noch über das factum der Wissenschaft darstellt. So erschien Natorp als der strengste Methodenfanatiker und Logizist der Marburger Schule.

Genau das aber war der Punkt, an dem sich seine Differenz zu Hermann Cohen und der selbständige Weg seines späten Philosophierens zur Abzeichnung brachte: die Überschreitung der Methode. Er formulierte sie in der Idee einer allgemeinen Logik. Die Verallgemeinerung des transzendentalen Problems, die damit gemeint war, beschränkte sich nicht länger auf das Faktum der Wissenschaften und seine apriorischen Grundlagen. Das in der sittlichen Handlung und der künstlerischen Schöpfung, in Praxis und Poiesis schaffende Leben, nicht seine Objektivierung in den Geisteswissenschaften, sondern die im Wollen und Schaffen selbst gelegene Objektivierung sollte mit der Wissenschaft einheitlich umgriffen werden. Die Einheit von Theoretik und Praktik, in Kants Lehre vom Primat der praktischen Vernunft vorgebildet, in Fichtes Wissenschaftslehre zur Durchführung gebracht, sollte in der allgemeinen Logik Natorps erst ihre volle Universalität erreichen. Sie hat ihre eigentliche Vollendung noch nicht in der Korrelation der objektiven und subjektiven Methodik, wie sie die Allgemeine Psychologie entwickelt hatte, sondern in der weit grundsätzlicheren Korrelation von Denken und Sein, die den unendlichen Fortgang des methodischen Bestimmens trägt und begründet. Aber auch diese Korrelation ist nichts Letztes, sondern setzt ihre ursprüngliche »unzerstückte« Einheit voraus. Das ist der Sinn der Überschreitung der Methode, die Natorps spätes Denken beherrschte. Das transzendente Ideal Kants diente ihm dabei als Anknüpfung, die Wirklichkeit als die totale Bestimmtheit, als das Urkonkrete zu denken. Damit gelangte erst die Idee der transzendentalen Psychologie zu ihrer vollen systematischen Auswirkung.

Die Einheit der praktischen und theoretischen Vernunft bildete schon in Kants Denken den tiefsten systematischen Einheitsgedanken. Ihre Durchführung in der Einheit von Sonderung und Vereinigung, von Denken des Daseins und Denken der Richtung, des Sollens, der Aufgabe, war die Forderung, die die »allgemeine Logik« zu erfüllen bestimmt war. Sie sollte die »Durchwirkung des Idealismus bis zum letzten Individuellen« leisten und damit die »aktuellste Frage der gegenwärtigen Philosophie«, das Problem des principium individui lösen.

Dieser Zusammenhang wurde erstmals deutlich, als Natorp im Jahre 1917 eine große kritische Auseinandersetzung mit dem Kant-Buch Bruno Bauchs schrieb: Was er an dieser aus dem südwestdeutschen Neukantianismus hervorgegangenen Darstellung vermißt, ist das Verständnis für die systematische Unentbehrlichkeit einer transzendentalen Psychologie: nur von dort aus aber könne die Verallgemeinerung der transzendentalen Fragestellung auf die außertheoretischen Objektivationen ihr volles Gewicht gewinnen. Der Dualismus der logischen Formen und der amorphen Materie der Erkenntnis kann der Idee einer allgemeinen Logik nicht standhalten. Die Idee einer unendlichen Bestimmbarkeit schließt die Voraussetzung der totalen Bestimmtheit des Individuellen und damit die volle Logizität des Amorphen ein. Natorp sieht nicht nur im theoretischen Felde, sondern erst recht in der Ethik das Problem der Individualbestimmung als das beherrschende an und vermißt gerade hier an dem südwestdeutschen Neukantianismus das notwendige Weiterdenken des kantischen Ansatzes in der Richtung, die Schleiermacher vorschwebte. »Die Ethik ist als Logik des Handelns, allerdings von seiten der Form, das heißt des Logos, aber für die Materie zu begründen, und für sie in ihrer vollen Individualität, die überhaupt den allein haltbaren Sinn der »Materie« ausmacht.«

Vollends aber für das systematische Problem der Religion war die Entfaltung des von der allgemeinen Psychologie aus entwickelten Systemgedankens von entscheidender Bedeutung, und hier sah sich Natorp selbst gegenüber Hermann Cohen, dessen systematischen Intentionen er so nahe stand, schließlich in entscheidendem Vorteil. Denn in der Religion ist die Individualbedeutung grundlegend, nicht nur als Aufgabe und methodisches Ziel: das gerade war die Schwäche von Cohens Ethisierung der Religion, daß sie den Umkreis der Methodik der Daseinsbestimmung und Willensbestimmung nicht überschritt und damit die absolute Individuität Gottes nicht angemessen zu denken vermochte. Das Motiv einer absoluten Individuität aber lag schon Natorps allgemeiner Psychologie zugrunde. Zur Universalität des systematischen Prinzips erhoben, ergab es die Anerkennung der vollen Sinnhaftigkeit des konkreten Seins, mithin die Idee einer allgemeinen (in keiner Richtung mehr durch eine Materie, einen Rest von Unbestimmtheit, Form- und Sinnlosigkeit eingeschränkten) Logik. Natorp stellte sie unter das Motto Heraklits: »Grenzen der Psyche würdest du, gingst du darauf aus, nicht finden, und ob du jeden Weg beschrittest, so tief

liegt ihr logos.« Der Logos, das heißt die Sinnhaftigkeit des Seins als des Unzerstückten, des Urkonkreten, liegt aller Bestimmung von Sinn, aller Rationalität immer schon voraus. Das gerade ist die entscheidende Einsicht dieser allgemeinen Logik, daß sie am Irrationalen, am Leben, keine Grenze hat, sondern in der Wirklichkeit der Spannung zwischen Rationalität und Irrationalität, zwischen Begriff und Existenz, in ihrer *Koinzidenz* den Logos selbst, den Sinn enthält. In unermüdlicher Variation seiner Gedanken hat Natorp immer wiederholt, daß in dieser letzten Koinzidenz des Auseinanderstrebenden und sich Widersprechenden das eigentliche Ja des Seins in der »Akt-lebendigkeit« der reinen Schöpfung zur Erscheinung kommt. Nun erst konnte auch die dritte der systematischen Richtungen des Kantischen Denkens, die Ästhetik, unter dem Gedanken der Poiesis, der über alle Zeit- und Prozeßform erhobenen Schöpfung, ihren systematischen Anteil an der allgemeinen Logik erlangen. Es ist der Gedanke der Individualität, der in der Individualität Gottes und des Ganzen des Seins alle Methode übergreift, das heißt ihr die bloße Unendlichkeit der Aufgabe zuweist.

Dem meisterhaften Erforscher der antiken Philosophie mußte das systematische Anliegen seiner späteren Jahre an dem Stoff seiner historischen Interpretationen zur Entfaltung drängen. Und so hat Natorp in hohem Alter sein 1903 erschienenenes, vielumstrittenes Platonwerk in einem metakritischen Anhang vom Jahre 1921 selbst kritisiert und die Perspektive eines angemessenen Platonverständnisses ausgearbeitet. Natorps Auffassung der platonischen Idee war eine der paradoxesten Thesen, die je in der historischen Forschung aufgestellt worden sind. Er verstand die Idee vom Naturgesetz her, wie es der galileischen und newtonschen Wissenschaft zugrunde liegt. Das hypothetische Verfahren der Naturwissenschaften spricht freilich dem Gesetz keine eigene Realität zu, sondern beschreibt in ihm die Regelmäßigkeit des Naturgeschehens selbst. Die platonische Ideenlehre ist seit Aristoteles gerade deshalb Gegenstand der Kritik gewesen, weil die Ideen eine Welt für sich, einen intelligiblen Kosmos darstellen sollten, der von der sinnlich-sichtbaren Welt durch einen unüberbrückbaren Hiat geschieden ist. Natorp hat gleichwohl ein Gemeinsames zwischen Plato und der Wissenschaft der Neuzeit ins Auge gefaßt⁴⁾: die Idee ist ja das wahrhaft Seiende, das, was den Phänomenen als wahrhaft seiend zugrunde liegt. Diese Grundlage, die Hypothesis des Eidos, ist so wenig wie der mathematische Grundentwurf der Gleichung

in der modernen Wissenschaft ein Seiendes neben dem Seienden. Aber nicht deshalb, weil sie neben dem Sein der Phänomene keine selbständige Existenz hätte, sondern umgekehrt, weil das Seiende der »Phänomene« eben nicht seiend ist, soweit es nicht in der unveränderlichen Selbigkeit des Eidos besteht.

Es war und blieb eine gewaltige Abstraktion, die Natorp an Platons Philosophie vornahm. Der späte Natorp erkennt nun an, daß die Idee nicht nur Methode ist, sondern daß aller Vielseitigkeit der Ideen die jenseitige Einheit des Einen, Urkonkreten zugrunde liegt. Jede Idee ist ein Durchblick auf dieses Eine. Insofern aber ist sie auch das Wesen der Psyche. Eidos und Psyche entsprechen sich nicht nur wie Hypothese und Methode gegenüber der logischen Einheit des Systems, sondern sie sind, was sie sind, sofern sie mit dem Einen, »Urlebendigen, Urkonkreten«, dem »Logos selbst«, eins sind. Die Allebendigkeit des einen Lebens lebt in der Lebendigkeit ihres schöpferischen Sichsetzens. Der späte Natorp hält die Trennung des Logikers von dem Mystiker Plato, die gerade er auf die Spitze getrieben hatte, nicht mehr aufrecht.

Das ist eine erstaunliche Annäherung des Platoverständnisses an den Neuplatonismus. Als ob ein Jahrhundert mühsamer Unterscheidung der in der Tradition verfilzten Masse platonischer Überlieferung, an der Natorps eigene Arbeit so viel Anteil hatte, gar nicht gewesen wäre. Was in dieser extremen Konsequenz des Natorpschen Denkens zum Ausdruck kommt, ist aber mehr als ein individueller Vorgang philosophischer Entwicklung. Gerade hier liegt die wirkliche, unveraltete Bedeutung Natorps, in seinem Denken die innere Zugehörigkeit des Neukantianismus des 19. Jahrhunderts zum Neuplatonismus und zum spekulativen Idealismus der Nachfolger Kants zu bezeugen. Schon im Ansatz der Cohenschen Wiederentdeckung des Grundgedankens der Kritik steckt ein uneingestandener Hegelianismus, und es ist Natorps Verdienst, im konsequenten Weiterdenken dieses Neukantianismus die systematischen Antriebe Fichtes und Hegels bewußt aufgegriffen zu haben.

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Erinnerung schließen: wenn wir jungen Leute mit dem pietätlosen Blick der Jugend den kleinen, eisgrauen Mann mit den großen aufgerissenen Augen, in seinem Lodencape von wahrhaft monumentaler Unscheinbarkeit, des öfteren in der Begleitung des jungen Heidegger den Rotenberg hinaufwandern sahen – der Jüngere dem ehrwürdigen Greis respektvoll zuge-

wandt, aber meist beide in langem, tiefem Schweigen – dann rührte uns in solcher stummen Zwiesprache zwischen den Generationen etwas von Dunkel und Helligkeit der Einen Philosophie an. Paul Natorps Denken jedenfalls war als Ganzes der Versuch, auf eine Frage zu antworten, die Meister Eckehart gefragt hat: »Warum gehet ihr aus?« Noch einmal lautet die Antwort, wie sie bei Plotin, in der Mystik, bei Fichte, bei Hegel gelautet hat: um heimzufinden.

¹⁾ Vgl. die systematisch grundlegende Schrift Hermann Cohens: Das Prinzip des Infinitesimalen und seine Geschichte (1883).

²⁾ Einleitung in die Psychologie nach kritischer Methode (1888). Zweite, völlig neue Bearbeitung unter dem Titel: Allgemeine Psychologie nach kritischer Methode (1912).

³⁾ Vgl. Paul Natorp, Philosophie. Ihr Problem und ihre Probleme (1911) p. 157 f.

⁴⁾ Darin ist ihm übrigens Hegel vorausgegangen. Seine Dialektik der verkehrten Welt (Phänomenologie des Geistes, p. 114 ff. [Hoffmeister]) denkt die »übersinnliche Welt« des Verstandes als ein »ruhiges Reich von Gesetzen«, und mithin das Eidos, das »beständige Bild der unsteten Erscheinung« als das *Gesetz*. Hier liegt die Wurzel des »kritischen« Platobildes des Neukantianismus.

ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DER »PHILOSOPHISCHEN SYSTEMATIK«

Von Hinrich Knittermeyer

Paul Natorp hat als den Geburtstag seines über »Kant und die Marburger Schule« hinausgreifenden Denkens den Tag genannt, an dem er »unter die Grundlegung zur ›Allgemeinen Psychologie‹ den Schlußstrich setzen konnte« (Selbstdarstellung S. 7), also die Zeit um 1912. In der Tat nötigte die grundsätzliche Entgegensetzung der subjektivierenden Methode der Psychologie gegen die objektivierende Methode von Logik, Ethik und Ästhetik dazu, diese drei von Kant her gleichsam klassischen Teile der Philosophie in *einen* Blickpunkt zusammenzufassen. Der Gegenstand der Erkenntnis erwies sich als das Problem, das von ihnen nur gemeinsam angesteuert werden konnte, und das daher vor seiner Aufgliederung in den Gegenstand der Erfahrung, der Sittenwelt und des in der Kunst exemplarisch sich manifestierenden Reichs der Humanität nach einer diese Sonderbereiche transzendierenden Erörterung verlangen mußte. Damit war das Thema einer »Allgemeinen Logik« bereits angeschlagen, auf deren Ausarbeitung das Philosophieren Natorps in den folgenden Jahren zunächst sich konzentrierte. Wenn es üblich geworden war, gerade dem Marburger Neukantianismus den Vorwurf einer zu engen Bindung an die mathematische Naturwissenschaft zu machen, ließ sich jetzt die Berechtigung dieses Vorwurfs nicht ganz abstreiten. Er traf zwar insofern daneben, als kaum anderwärts mit gleichem Nachdruck die Fragen der Kantischen Ethik und Ästhetik aufgenommen und fortgeführt waren, aber er war nicht unbegründet wegen der einseitigen Bindung der Logik an die mathematische Naturwissenschaft. Wenn schon die »Kritik der reinen Vernunft« die wahrhaft »transzendente« Aufgabe deshalb nicht abschließend hatte lösen können, weil die »Gegenstände der Sinne überhaupt« in bedenklicher Weise sich vor den »transzendentalen Gegenstand« drängten, so war mit der Cohenschen Auslegung der »Kritik der reinen Vernunft« und nachfolgend auch mit seiner eigenen »Logik der reinen Erkenntnis« erst recht eine verhängnisvolle Verengung der transzendentalen Logik durch die »Theorie der Erfahrung« eingetreten. Diese Situation wurde Natorp mit einem Schlage deutlich, als er die objektivierenden Disziplinen der Philosophie in *einer* Front gegenüber der Psychologie erblickte und demzufolge die Logik als die Begründung der Objektivierung überhaupt

von den besonderen Methoden der Objektivierung zu trennen hatte, die den Gegenstand der Natur, der Sittlichkeit und der Kunst zu rechtfertigen hatten. Er entschloß sich daher schon vor 1914, den Terminus der Logik für die transzendente und d. h. eben auf den Gegenstand überhaupt sich ausrichtende Grundlegung zu verwenden und die auf den Gegenstand der Natur gerichtete Erörterung hinfort als Theoretik zu bezeichnen.

Durch diese Klärung schien zunächst die allgemeine Prägung des Marburger Idealismus kaum angefochten. Aber in dem gleichen Jahr 1912 siedelte Cohen nach Berlin über. Diese äußere Trennung von Natorp bedeutete für diesen gewiß nicht das Ende einer in Jahrzehnten gewachsenen Gemeinschaft des Denkens. Aber mit der Wandlung der akademischen Stellung, die Natorp neben dem zunächst kaum beachteten Erich Jaensch zum entscheidenden Vertreter der Philosophie in Marburg machte, verband sich eine von den damaligen Hörern sehr deutlich verspürte – innere Befreiung wäre wohl zu viel gesagt, aber doch – eigenwüchsigere Prägung des Ausdrucks. Er, dessen ganzes Wirken bis dahin im Schatten Cohens gestanden hatte, fühlte sich jetzt herausgerufen zur Entfaltung der besonderen Voraussetzungen seines philosophischen Werdegangs, wie sie durch die eindringende Beschäftigung mit Platon und Aristoteles gelegt waren. Beide aber hatten das Fragen der Philosophie auf den letzten Grund von Sein und Sinn zurückbezogen. Von ihnen her mußte Natorp daher auf dem Weg vorangetrieben werden, der sich ihm über seinen systematischen Bemühungen eröffnet hatte. Überdies nahm er lebhaften Anteil an meiner Arbeit über die Geschichte des Transzendentalen, die ihn sogleich davon überzeugte, daß die wissenschaftskritische Interpretation des Transzendentalen durch Cohen nicht nur die transkategorialen Motive der abendländischen Geschichte der Transzendentalphilosophie übersah, sondern auch dem bei Kant vorliegenden Tatbestand nicht gerecht zu werden vermochte.

Dazu trat schon vor 1914 ein Weiteres. Daß die »Kritik der Urteilskraft« Ästhetik und Teleologie unter dem Bezug eben des dritten Erkenntnisvermögens vereinigt hatte, mußte einem strenger als zuvor auf das System des Logischen sich ausrichtenden Denken unbehaglich sein. Denn hier waren so heterogene Dinge wie die objektivierende Begründung der Kunst und die das Ganze der Kritik betreffende Methodologie des Zweckbegriffs unlösbar ineinander verwoben. Auf der einen Seite sollte die dritte Kritik ein »Verbindungsmittel« bereit-

stellen für die einander widerstreitenden Gesetzgebungen des Verstandes und der Vernunft. Dieser vor allem von Schelling und Hegel genutzte Anreiz zu einer universellen Durchführung der transzendentalen Systematik mußte auch Natorp verlocken, die Methode des Dreischritts weitergehend zu erproben. Auf der andern Seite konnte aber der Gegenstand der Kunst, bei aller Würdigung seiner versöhnenden Nähe zum Ursprung, für sich allein kaum die volle Last der Synthese auf sich nehmen, die ihm zwischen dem Naturbedingten und der unbedingten Forderung des Sittlichen, zwischen dem theoretischen und praktischen Bereich (im Sinne Kants) auferlegt war. Hier bot der § 60 der K. d. U. selbst Hinweise in der Richtung auf einen »allgemeinen Menschensinn«, die Natorp nicht unbeachtet ließ. Den Ausschlag gab hier aber die erneute Beschäftigung mit Platon, die ihn – im Gastmahl – auf den Begriff der *Poiesis* treffen ließ und damit überhaupt auf das *ποιεῖν*, auf das Schaffen, das zwar auch die Tätigkeit des Künstlers in sich begreift, und zwar als dessen äußerste Steigerung, aber zugleich die volle Spannweite des theoretisch-praktischen Gegensatzes zu überbrücken schien. Denn im Schaffen, im Tun, im Ins-Werk-Setzen ist für den gültigen Augenblick die Natur mit der Freiheit versöhnt. So schien von hier aus auch für die dritte und vermittelnde Richtung der Objektivierung sich der volle Horizont einer eigentümlichen und auf die Höhe des Wirklichen sich hebenden Welt zu erschließen.

In solche Überlegungen traf dann der Krieg von 1914 hinein, in dessen Geschehen Natorp sich leidenschaftlich verwickelt fand, durchaus bereit, das Recht der deutschen Position zu würdigen und zu wahren, aber von Anfang an alle jene Begleiterscheinungen verabscheuend und bekämpfend, die auf Gewalt und Eroberung ausgingen und die Reinheit des Verteidigungswillens bedrohen mußten. Natorp griff in diesen Jahren lebhaft, und auch mit geschichtsphilosophischen Entwürfen, in die Erörterung des Zeitgeschehens ein, aber immer im Rückbezug auf jenes urlogische Anliegen, das ihn längst überwältigt hatte. Durch den Krieg wurde das Problem der »allgemeinen Logik« (bescheidener auch als »allgemeine Kategorienlehre« bezeichnet) aus seiner vergleichswisen Abstraktheit herausgerissen und aufs innigste verknüpft mit der Sehnsucht der Zeit nach dem ihr mangelnden, die Seele neu bindenden Wesensbewußtsein.

Solche Verknüpfung eines auf die Selbstversicherung des Logischen gerichteten Bemühens mit dem gärenden und ungeklärten Verlangen

PHILOSOPHISCHE SYSTEMATIK

I. GRUNDLEGUNG

[1. Vorlesung]

§ 1. Philosophische Systematik lautet das Thema dieser Vorlesungen. Systematik, nicht System. Den Anspruch des Systems hat die kritische Philosophie sehr ernstlich in Frage gestellt. Das wird eine Philosophie, die von Kant den Ausgang genommen hat, so leicht nicht vergessen. Ob ein System, ob das System, das endgültige, einzig gültige — und »System« scheint doch Endgültigkeit, Einzigkeit der Geltung zu besagen — möglich ist, darf keinesfalls vor der Untersuchung als entschieden angenommen werden. Sondern genau das steht zur Frage: Ist ein System, ist das System möglich, so kann es nur das System der *Kritik* selbst sein.

Also nicht *Metaphysik* im alten, noch für Kant feststehenden Sinne, einer abschließenden positiven Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie (Seinslehre, Weltlehre, Seelenlehre, Gotteslehre), sondern allenfalls Untersuchung der Möglichkeit einer solchen; welche Untersuchung, falls sie zu einer sicheren Entscheidung führt, fiele sie selbst negativ aus, allerdings Metaphysik im echten Aristotelischen Sinne sein würde: »erste«, das ist grundlegende oder *Grundphilosophie*; diese gewiß als System: das System der philosophischen Fragen, der Fragen, die gerichtet sind auf die durch den Begriff der Philosophie geforderte Einheit, letztgültige Einheit des Wissens; weil doch auf Wahrheit, auf *die* Wahrheit, nicht irgend eine unbestimmte Vielheit von Wahrheiten.

Versteht man dies unter System (das Wort besagt »Zusammenstand«, hier einhelliger Zusammenstand der Wahrheiten in der Einheit, im Einheitszusammenhang *der* Wahrheit), dann ist der Gedanke, die Forderung des Systems, die Nachfrage nach ihm allerdings der Philosophie wesentlich. Denn Philosophie besagt, nach Platon, der diesem Titel erst die fest umrissene Bedeutung gegeben hat, »Streben nach Wissen, nicht dem einen wohl, dem andern nicht, sondern jeglichem«, eben sofern es Wissen im Vollsinn des Wortes ist; kraft der Einheit, der Einstimmigkeit, die allein es als Wissen strengen Sinnes ausmacht, begründet, rechtfertigt. Also ist Philosophie Streben nach Einheitswissen, nach Grundwissen, nach »dem einen, einzig Wiß-

haften«, dem ἐν τὸ σοφὸν μῶνον, nach Heraklit, im Gegensatz zu den vielen σοφά, Wissensinhalten. (Uns fehlt im Deutschen das Wort, welches dem griechischen τὸ σοφὸν recht entspräche; es besagt, und zwar in adjektivischer Form: was den Charakter des Wissens hat; »Wissen« nicht als Haltung des Wissenden, sondern Inhalt des Gewußten, des zu Wissenden und Wißbaren.) Die hiernach verstandene Einheit *des*, also inhaltlich, objektiv, nicht subjektiv gemeinten Wissens ist es, welche Philosophie sucht, nach der sie, eben als *Philosophie*, nicht *Sophia* (Weisheitsstreben, nicht Weisheit selbst), strebt, verlangt, fragt. Diese Einheit des Wissens aber, hätten wir sie, wäre das »System«. Also ist Philosophie wesenhaft — nicht System, aber Frage nach dem System. Sie muß es nicht zum System, aber zur Systematik bringen, das ist zur Lehre, zur Rechenschaft von der Möglichkeit des Systems; oder, etwas anders gewandt, zum System der philosophischen Fragen, zum System, wie anfangs gesagt wurde, der Kritik. Sonst hätte sie den Ehrentitel der Philosophie verwirkt.

§ 2. Wir gehen einen Schritt weiter, indem wir die Frage richten auf die Stellung der Philosophie zu dem Größeren, dem *Leben*. Wissen, auch Einheitswissen, Grundwissen, ist nicht Leben, ganzes Leben, sondern nur eine Seite an ihm, aber richtet sich doch auf das Ganze, auf seine Ganzheit selbst, um in ihr zugleich die Ganzheit zu erreichen, die ihm als System wesentlich ist.

Philosophie will sein radikales, bis zur Wurzel, zum erreichbar Letzten zurückfragendes *Besinnen*. Sie will also nicht abziehen vom Leben, als ob man nur leblos sich besinnen, nur besinnungslos leben könnte; sondern sie zielt auf das Leben gerade in seiner Ganzheit. Ganzes Leben will doch sein: Leben in und aus der *Wahrheit*. So ist philosophisches Besinnen selbst Leben, ein wesentlicher Grundzug echten Lebens. Denn solches will und kann nicht bestehen ohne Wahrheit. Unwahrheit, gar innere Unwahrhaftigkeit, ja schon jede nicht volle Wahrhaftigkeit, ist Abzug am Leben; denn was nicht in und aus der Wahrheit, der ganzen Wahrheit, lebt, lebt genau so weit eben der ganzen Wahrheit noch nicht, sondern ist in diesem wahrlich nicht nebensächlichen Betracht tot. Es wäre ganz tot, würde es auf Wahrheit, auf innere Wahrhaftigkeit, ganz Verzicht tun. Nur sofern auch im kümmerlichsten Leben irgendein kümmerlicher Funken von Wahrheit, von Wahrheitswillen doch noch glimmt, ist es immerhin Leben. Philosophie also ist *Besinnung*,

III. DIE DREIFACHE ENTWICKLUNG DES LOGISCHEN

[30. Vorlesung]

§ 81. Ich habe es als eine besonders wichtige Aufgabe angesehen, die Grundkategorien, als das Fundament des ganzen Aufbaues der philosophischen Systematik, gehörig zu sichern. Es war mir Bedürfnis, jedenfalls darüber zu einem gewissen Abschlusse zu kommen. Aber das hat freilich soviel Zeit gekostet, daß alles weitere jetzt nur noch in enger Zusammenziehung vorgeführt werden kann. Doch hat eine solche knappe Zusammenfassung ein Gutes; die Übersichtlichkeit des ganzen Aufbaues kann dabei nur gewinnen. Aber auch für die Prüfung der Sicherheit des ganzen Aufbaues bietet die Entlastung von allzu vielen einzelnen, wenn auch an sich nicht überflüssigen Nebenbetrachtungen nicht zu unterschätzende Vorteile.

Die Grundkategorien geben noch nicht mehr als ein Schema, dessen Wert nur die Durchführung bewähren kann. Wohin hat es sich durchzuführen, woran sich zu bewähren? Kant wies die Bewährung des Systems seiner Transzendentalphilosophie auf das »Faktum der Wissenschaft« an. Das ist zu eng, zu einseitig. Kant denkt dabei auch vorerst nur an die Grundlegung der theoretischen Philosophie. Schon bei der praktischen genügt ihm als faktische Grundlage das gemeine sittliche Bewußtsein. Cohen fordert statt dessen auch hier die Bewährung an einer Wissenschaft und glaubt diese in der Rechtswissenschaft zu finden. Das ist schwerlich haltbar; die Praktik braucht eine viel breitere Basis als nur das Recht. Und beim dritten Gliede des Systems, der Ästhetik, verzichtet auch Cohen auf die Durchführung seines Prinzips. Da wäre die hinreichende Grundlage der faktischen Bewährung sicherlich nicht die Kunstwissenschaft; sondern (angenommen, daß übrigens das Problem richtig gefaßt wäre) allenfalls das Kunstschaffen selbst; sowie für die Praktik das Ganze des Lebens menschlicher Handlung. Eine vierte Provinz des Systems wäre dann etwa Religionsphilosophie. Sollte wiederum hier erst die Religionswissenschaft die Basis der Bewährung abgeben? Gewiß doch nicht, sondern die Religion selbst, das religiöse Leben der ganzen Menschheit, zu dessen gründlicher Kenntnis freilich Religionswissenschaft erforderlich ist. Auch wenn für die Theoretik als

Basis die theoretische Wissenschaft dienen soll, so heißt das doch wohl: das tatsächliche Leben des theoretischen Erkennens, und nicht erst die Wissenschaft von diesem tatsächlichen Leben. Das wäre nicht Wissenschaft, sondern eine beschreibende und ordnende Lehre von der Wissenschaft, Wissenschafts-Wissenschaft.

Aber diese ganze Betrachtungsweise krankt noch an einem konstitutionellen Fehler, nämlich an der Voraussetzung, daß die Provinzen, wenigstens die Hauptprovinzen des Geistigen — Theorie, Praxis, dann Kunst, Religion, und was in dieser Aufzählung etwa übergegangen sein mag — überhaupt in sicherer Abgrenzung vorlägen, während nicht zum wenigsten gerade auch für die Abgrenzung jener obersten Provinzen die kategorialen Grundlagen erst nachzuweisen sind. Wir hatten bisher nichts erreicht als ein Schema, eine Form; wir fragen jetzt nach der Inhaltserfüllung, nach dem Gehalt, der das Schema ausfüllen, der durch diese Form, die vielmehr Formung besagt, eben geformt werden oder vielmehr sich formen und gestalten soll. Es ist noch ein Rest von Dogmatismus der philosophischen Systematik, wenn sie den Gehalt überhaupt irgend von außen her erwartet, statt ihn, auch schon in den obersten Gliederungen, sich selbst erst kategorial erzeugen zu lassen. Wir haben uns überzeugt, daß sogar das System der Grundkategorien selbst sich kategorial erzeugen mußte und nur so sicher hervorgehen, nämlich sich in sich selbst sichern konnte. Wir dürfen nicht zweifeln, daß auch der Gehalt, der ganze Gehalt, von den letzten Gliederungen bis in jede noch in festem logischen Zusammenhalt erkennbare auch feinste Verästelung hinein logisch, und das heißt kategorial, hervorgehen wird. Und wenn nach der ersten Verästelung hier die Frage ist, so darf schon diese nicht bloß vom Menschen aus und seiner verschiedenen Haltung zu seinem Objekt (wie etwa theoretischer, praktischer, ästhetischer, religiöser Haltung) erfolgen, denn wir haben auch noch gar nicht diesen sogenannten »Menschen«, sowenig wie diese gegeneinander abgegrenzten Objektwelten des Menschen, abgegrenzt zumal eben nach seiner menschlichen Haltung zu diesen *seinen* Objekten. Alles dies greift vor, greift weit vor, und müßte doch erst abgeleitet sein, ehe etwas darauf gestützt werden dürfte. Es handelt sich überhaupt nicht um bloß Menschliches. Gewiß wird — leider — alles, wovon wir nur reden, vom Menschen aus erfaßt sein. Das hindert aber garnicht, daß es, wenigstens das Letzte, Letztgrundlegende davon, an sich nicht bloß für den Menschen gilt, und

wir dies auch wissen können und zweifellos wissen. Kategorien sind zwar Aussageweisen, aber das Letzte, was in dieser Sprache der Kategorien sich ausspricht, ist nicht das Menschliche allein, sondern was nur existiert, und freilich, wovon *wir* wissen können, daß es existiert. »Es existiert«, das heißt, es tritt heraus, es stellt sich dar, stellt sich freilich *uns* dar, aber doch als etwas, das nicht bloß uns angeht, nicht bloß für uns ist. Wir unterscheiden doch jedenfalls dies Für-uns- vom An-sich-sein, wir erkennen also das letztere doch an als etwas, das nicht von Gnaden unserer Anerkennung erst ist, was es ist, sondern die Anerkennung *seines* Seins, seines An-sich-seins von uns fordern darf. Auf dieses alles, auf An-sich- wie Für-uns-sein, erstrecken sich nicht bloß, von außen her, die Kategorien, sondern in ihnen spricht es selbst, spricht *sein* Sein sich aus; also muß es auch rein von den Kategorien her, ohne Rücksicht auf uns, unsere Haltung zu ihm, sich darstellen und auch schon seinen obersten Einteilungen nach ableiten und begründen lassen, rein durch die eigene Entwicklung des Sinngehalts der Kategorien selbst. Diese ließen ja schon eine reiche, aus sich in keinem Sinn beschränkte Entwicklungsmöglichkeit erkennen. Kategorien sind nicht tote Rubriken, ruhende Formen, sondern ganz und gar dynamischer Natur. Vergleichen wir sie den Koordinaten der Mathematik, so denken wir dabei nicht an die alten, starren, rechtwinkligen Koordinaten, sondern an die beweglichen, mit denen die Mathematik seit Gauß arbeiten gelernt hat. Diese Bewegungs- und Entwicklungsfähigkeit haben die Kategorien jetzt zu beweisen. Nur selbst lebendig bewegt, können sie die bewegte Lebendigkeit des Lebens selbst zum Ausdruck bringen. Nur so werden uns Form und Gehalt nicht mehr auseinanderfallen oder sich bloß äußerlich gegenüberstehen, als ob vom einen zum andern erst die Brücke zu schlagen wäre. Die Form darf uns, wie gesagt, nur Formung, also Entwicklung, besagen, Formung, Entwicklung zum Gehalt, der darin erst selbst hervorgehen muß, und nur so rein und vollständig nicht nur nach seinem äußeren Umfang, sondern nach der Totalität seiner inneren Wechselbeziehungen hervorgehen kann. Hiermit ist die Aufgabe für alles weitere gestellt, und wir können nun schon einen ersten Schritt zur Lösung wagen.

§ 82. *Entwicklung der Form zum Gehalt:* Diese drei Begriffe drücken schon die oberste Verästelung, nach der wir fragten, aus. Die Form steht voran, sie ist das Subjekt der Entwicklung. Die Entwick-

IV. DIE DRITTE DIMENSION DES LOGISCHEN

§ 107. Ich bezeichnete früher die zweite Dimension des Logischen als die der Objektivität, die dritte als die der Subjektivität. Damit drohte aber die strenge Wechselbezüglichkeit beider zum Verschwinden zu kommen, die ich doch längst vorher schon immer betont hatte. Jetzt schließe ich die Frage der Objektivität ebenso wie die der Subjektivität von der zweiten Dimension völlig aus und rede von logischem Gehalt da, wo ich früher von Gegenständlichkeit redete.

Demnach wäre jetzt das erste, die Korrelativität von Objektivität und Subjektivität selbst allgemein logisch zu begründen. Dies war eigentlich das Thema meiner »Allgemeinen Psychologie«. Aber die Aufgabe ist nicht nur die einer logischen Grundlegung zur Psychologie, sondern ebensowohl zur Kosmologie, wenn wir unter Kosmos die Einheitsansicht der Objektivität verstehen; und noch über beide hinaus die einer letzten Vereinigung in etwas, was der alten »rationalen Theologie« entspräche. So kämen wir auf etwas wie die Kantische, dreistufig gegliederte »Metaphysik«; wobei immerhin die Psychologie als das zentrale Problem in den beiden anderen nur ihre untere und obere Grenze fände. Aber auch so blieben Objektivität und Subjektivität auseinandergerissen, um allenfalls, wenn es glückt, sich hernach wieder zu vereinen; denn das Göttliche soll ja wohl beides umfassen, indem es beide übersteigt. Aber die ganze äußere Scheidung von Objektivität und Subjektivität ist unhaltbar; haltbar darum auch nicht meine frühere Aufstellung, daß die Subjektivität aus einer vorgängig feststehenden Objektivität erst zu rekonstruieren wäre. Sondern die Korrelativität beider muß in der ganzen Strenge verstanden werden, daß eine Objektivität ebenso nur zugleich in und mit der Subjektivität, wie diese in und mit jener logisch hervorgeht; woraus ferner folgt, daß es nichts ist mit ihrem nachträglichen Einswerden in einem dritten, Über-Subjektiv-Objektiven, in welchem nun gar die Gottheit logisch erfaßt werden sollte, wie etwa die deutsche Philosophie nach Kant es sich dachte. Was meine »Allgemeine Psychologie« das Objektive nannte, war vielmehr das Logische der ersten und zweiten Dimension. Dieses ist indessen, wie wir uns schon klar machten, noch gar nicht das körperhaft Logische, auf welches jetzt unsere Fra-

ge sich zu richten hat, sondern nur Zurüstung dazu. Es ist, selbst auf der letzten Stufe, der des »Gehalts«, immer noch Abstraktion oder, wie öfters gesagt, bloßes Netzwerk, nur Mittel der Bearbeitung, der Ausmessung, Anweisung zur Orientierung, zum Wiederfinden-können, zum Bestimmen, so wie man einen Ort an der Erdoberfläche unter Längen- und Breitengraden bestimmt. Es stellt als Ganzes nur gleichsam einen Querschnitt durch die dreidimensionale logische Welt, eine bloße Projektionsebene dar, der selbst keine körperhafte Wirklichkeit zukommt, sondern die nur zu ihrer Nachkonstruktion dienlich ist. Man mag sich nun, nach zwar reichlich ungenauer Analogie, diese Durchschnittsebene gerade zwischen die beiden Gebiete des Objektiven und Subjektiven fallend denken, und zwar nicht so, als ob diese gegeneinander in starrer Abgrenzung festlägen, sondern so, daß diese Ebene durch ihre stetige Transformation in die dritte Dimension jene Zweiteilung immer neu und anders hervorbringt; so erstreckt sich damit ihre Funktion der Ausmessung und Orientierung gleichermaßen und identisch stets miteinander auf beide Bereiche. Damit wäre das wahre Verhältnis immerhin soweit richtig ausgedrückt, daß die strenge Wechselbezüglichkeit von Objektivität und Subjektivität und ihre gegenseitige Entsprechung in der Umkehrung gewahrt bliebe. Dann muß aber die ganze grundlegende Gesetzmäßigkeit der dritten Dimension des Logischen sich vom ersten Anfang an bis zuletzt auf beide zugleich eben in ihrer absoluten Wechselbezüglichkeit erstrecken, so daß gar nicht von ursprünglicher Zweiheit, sondern nur Zweigerichtetheit die Rede sein darf. Es kann also nicht eine erste *Stufe* der Entwicklung in die dritte Dimension des Logischen die in die Objektivität, eine zweite die in die Subjektivität sein, so daß es dann noch der dritten bedürfte, um ihre Vereinigung zu vollziehen. Sondern das erste muß sein die Aufstellung und Entwicklung einer Grundgesetzmäßigkeit, einer reinen Methodik, die sich von vornherein auf die Korrelation des Subjektiven und Objektiven bezieht und diese selbst in ihrem unwandelbaren, für diese ganze dritte Dimension des Logischen grundlegenden Bestände überhaupt erst logisch konstituiert; das zweite die Beschreibung des Stufenganges der Auseinanderlegung in die Zweiseitigkeit nicht bloß, sondern in eine Vielheit, eine Vielgestaltigkeit objektiv-subjektiver (objektivierender und subjektivierender) Setzungsweisen; das dritte aber — nicht etwa die Wiederaufhebung dieser Zweiseitigkeit, aber die Integrierung jener Mannigfaltigkeit, ja Unendlichkeit, vielleicht vielfachen Unendlichkeit

subjektiv-objektiver Gestaltungen zu einem letzten, allumspannenden Subjekt-Objekt-Verhältnis, in welchem freilich eine völlige Identität des Objektiven und Subjektiven, doch ohne Vernichtung dieses Gegenseitigkeitsverhältnisses überhaupt, also ein reines Sich-selbst-objektiv-sein des Subjektiven, Subjektivsein des Objektiven, ein Gegenseitigkeitsverhältnis also in dennoch ungebrochener Simultaneität beider Seiten zueinander, sich ergeben muß.

Verstehen wir die Leibnizische Monas, ganz nach des Philosophen eigener Beschreibung, als Konzentrationspunkt, in welchem die unendliche Peripherie des logisch überhaupt Setzbaren sich in rein intensiver Einheit zusammenzieht, aber, eben in diesem Zentralpunkt reflektiert, nicht sowohl ihm gegenübertritt, als vielmehr in ihm selbst, als Vorstellung (Repräsentation) und das heißt als Objektivation seiner selbst, von ihm, dem auch sich selbst wissenden Zentrum (ohne von ihm sich zu scheiden oder irgendwie aus ihm herauszugehen oder in es von außen erst hineingekommen zu sein, denn die Monade hat ja keine »Fenster«) dennoch sich unterscheidet, so stellt dann die erste Kategorienordnung der dritten logischen Dimension, als der der Subjekt-Objektivität, eben diesen Begriff der Monade selbst und dieser ihrer Funktion als Reflexions- und damit Repräsentationszentrum in der Allgemeinheit dieser funktionalen Bedeutung überhaupt erst auf; die zweite entwickelt diese Funktion, entwickelt dadurch diese konzentriative Einheit selbst in das System solcher konzentrativen Einheiten, entwickelt also die Monas in die Monaden; die dritte integriert die so sich ergebende, ins Unendliche sich entwickelnde Vielheit und Vielgestalt konzentrativer Einheiten in einer letzten, allen sich schlechthin überordnenden konzentrativen Vereinigung zur Einheit der Einheiten, der Leibnizischen Monas Monadum, welche von ihm (ich frage jetzt nicht, mit welchem Recht) Gott genannt wird. Vielleicht ist es gar nicht Gott, sondern ganz etwas anderes; uns kommt es hier vorerst nur an auf den Begriff dieser Einheit der Einheiten. Aus einem Grunde, der an dieser Stelle noch nicht klargelegt zu werden braucht, nenne ich solche konzentriative Einheit kurz Denken; so handeln also die drei Kategorienordnungen dieses ganzen Gebiets, als des der Noësis überhaupt, oder des Noëtos Topos, des reinen Denkbereichs, die erste von diesem Sinn des Denkens, der Denkung (νόησις, cogitatio) selbst, die zweite von der Mannigfaltigkeit der Denkungen (νοήσεις), die dritte vom Denken des Denkens, der Aristotelischen νόησις νοήσεως, welches Denken sich dann wieder verschärfen

wird zur Erkenntnis (ἐπιστήμη), und beziehungsweise der Erkenntnisse oder Erkenntnisweisen (ἐπιστήμαι) und zuletzt der Erkenntnis der Erkenntnis (ἐπιστήμη ἐπιστήμης), oder der Erkenntnislehre, die wir besser, mit Kant, Erkenntniskritik nennen werden, denn sie will nicht die Erkenntnisse und die Erkenntnis selbst, als hätte sie sie in Besitz und Verwaltung genommen, lehren, sondern sie selbst erst erkennen, über ihren Sinn und Geltungscharakter sich klar werden, sich davon Rechenschaft geben und Stellung dazu nehmen. Die letzte Verschärfung aber des Denkens, auch über das Erkennen hinaus, ist die zum Wissen (was vom Erkennen grundverschieden ist); und da wird wieder entsprechend zu unterscheiden sein zwischen dem Wissen schlechtweg, der Vielheit der Wissensgestaltungen, und deren letzter Vereinigung in dem Wissen des Wissens, welches nun nicht mehr bloß Kritik wäre, also auch nicht *Philosophie*, sondern das letzte, wonach Philosophie freilich sucht, die Sophia selbst, das Heraklitische »Eine, einzig Weise«, d. i. Zuwissende, sei dieses immerhin, zufolge des hiermit keineswegs etwa wieder umgestoßenen, sondern unverbrüchlich fortgeltenden Ergebnisses der Erkenntniskritik, für die *Erkenntnis* nur *Grenze* und nicht mehr *Gegenstand*. Damit wäre durchaus nicht eine Herabsetzung seines Gewißheitscharakters ausgedrückt; es würde darum nicht weniger, sondern vielleicht erst im letzten, unanfechtbarsten Sinne, wesenhaftes Sein darstellen. Es wäre nichts anderes als das Kantische An-sich, von dem das Daß so unumstößlich gewiß, wie freilich das Was ewig unerreichbar ist.

[36. Vorlesung]

§ 108. Nachdem wir so des allgemeinen Sinns und der obersten Gliederung dieses ganzen Bereichs des Logischen, als seiner dritten Dimension, uns versichert haben, gehen wir noch einmal auf den Anfang zurück, um uns über seine logische Konstitution als ganze noch deutlicher zu werden. Wir wissen, von welchem Ursprung aus die Gegenseitigkeit der Subjekts- und Objektsbeziehung hervorgehen muß; was der letzte Angelpunkt ist für die Drehung gleichsam, durch welche aus dem zweidimensionalen logischen Gebilde (der logischen Ebene) das dreidimensionale, körperlich Logische hervorgeht. Es ist die wundersame Tatsache der *Sprache*; es ist das große Wunder, daß »Es«, das Unsagbare, selbst Unaussprechliche, weil alles, was aus-

ANMERKUNGEN

Vorbemerkung. Da die Textgrundlage Diktate Natorps nach seinen Vorlesungsheften bilden, die zwar meistens, aber nicht überall von ihm durchkorrigiert sind, ergab sich an einigen Stellen die Notwendigkeit, offenkundige Fehler der Nachschrift zu verbessern. Jede irgend wesentliche Änderung ist in den Anmerkungen verzeichnet. Dagegen ist die sehr eigenwillige Interpunktion Natorps, die der besonderen Art seines oftmals kühne Perioden durchgreifenden Vortrags entsprach, nur da geändert, wo es das Verständnis zu erleichtern schien. Von einer Kennzeichnung dieser Änderungen wurde abgesehen. Auch sonst sind Nachweisungen von Zitaten nur erfolgt, wo es zur Klärung des Textes beitragen konnte. Der systematische Anspruch der Vorlesungen sollte nicht durch vermeidbare philosophiegeschichtliche Notizen beeinträchtigt werden. Aus dem gleichen Grunde ist auch darauf verzichtet, den Text durch Verweise auf die Anmerkungen zu unterbrechen. Da diese nach den Seiten kenntlich gemacht sind, ist es leicht, sich in ihnen zu orientieren.

Durch eckige Klammern [] sind Ergänzungen der Herausgeber gekennzeichnet. Auch die Inhaltsübersicht, die sich in den Seitenüberschriften wiederholt, stammt vom Mitherausgeber.

S. 1 Die Überschrift *I. Grundlegung* ist ergänzt nach den »Vorlesungen über praktische Philosophie«, Erlangen 1925.

Die in eckigen Klammern kenntlich gemachten Anfänge der einzelnen Vorlesungen sind für die systematische Gliederung ohne Bedeutung. Sie sollen nur gelegentliche Wiederholungen verständlich machen. Die sachliche Entwicklung gliedert sich nach den Paragraphen.

§ 1. Das Manuskript enthält keine Paragraphenbetitelung. Dagegen hat sich im handschriftlichen Nachlaß ein Zettel gefunden, der über den Inhalt der ersten 23 Paragraphen dieser Vorlesung Aufschluß gibt:

§ 1. Aufgabe der Systematik. Warum das System der Philosophie wesentlich.

§ 2. Nicht auf Philosophie beschränkt, sondern aufs Leben gehend.

§ 3. Weil aufs Letzte (darum »transzendental«), nämlich der Überwindung alles *Widerspruchs*, um im letzten Ja-Grund des Lebens sich zu gründen.

§ 4. Wie aber gewinnt das einen Arbeitssinn? Durch die Beziehung auf den Gewißheitsboden der *Tatsache* – gerade kraft der Unendlichkeit der Beziehungen.

§ 5. Damit ergibt sich als Gegenpol der Einheit die *Tatsache* der Erfahrung. Dann ist aber ein Gang (Methode) gefordert.

§ 6. Weg: kategoriale Entwicklung, unabschließlich, doch stets auf letzte Einheit gerichtet: der Ausgleich alles Widerstreits gründet in der vollständigen Evolution.

§ 7. So wird das System – System der Kategorien – selbst kategorial aufzubauen – im Ausgang von den logischen Grundkategorien, denen der Modalität.

§ 8. Warum Kategorie? Weil Aussage? Aber wie ist *die* zu verstehen? Was *ist* das weil?

§ 9. Es versteht sich aus der *Urtatsache der Spaltung*, des Aufleuchtens des Allkonkreten je in einem auf es bezogenen Erlebnispunkt. (Daraus die Kategorie als Einzelstrahl des von jenseits einfallenden